

miroir de conscience

„Und ich sehe ein Feuer. Sprühende Funken über einer luftleeren, runden Sphäre. Die dunklen Flammen sind violett getränkt und es knistert, funkelt. Eine Hitze, aber so angenehm, so herzerwärmend wie die Wärme und Geborgenheit, die ich fühle. Die Asche, die schwebend leicht in den schwarzen Nachthimmel steigt und verkühlt, verkrüppelt sanft zu Boden fällt. Mit dir eng an mich geschmiegt, dem Atlas, der die Welt hält, mir flüchtig fragilen Frieden schenkt. Der Rahmen dieses untraurigen Trauerspiels, der nun ebenfalls langsam das kreisrunde Feuer speißt und das sich behutsam drehende Rad unseres eintönigen Daseins, das plötzlich stillstand.

Verwandt in der Seele, gemeinsam dem Tode geweiht zu sein. Deine seidene Haut, funkelnde Schweißperlen über deinen braunen Augen...ich will mit dir sterben...in das Reich der Finsternis übertreten...in deinem Schmerz liegt meine ganze Wahrheit, Klarheit, mein ganzes Leben...du hast mich getötet...niedergestochen mit dem langen Dolch unserer kurzen Liebe. Es war zu wahr, um schön zu sein...die Schönheit unseres Selbstmordes.“

—

Leblos hauchte sein Atem gegen die dünne Glasscheibe der Eingangstür. Sein Spiegelbild leuchtete auf im gelben Licht der Straßenlampen. Nun war es beschlagen.

Montclair erkannte das Gesicht nicht mehr, dessen leerer Blick ihn regungslos vor der Tür stehen ließ. Er wollte umdrehen. Warum war er gekommen? „Heimwärts“, dachte er, wohl wissend, dass er der misslichen Situation in seiner Wohnung keine Sekunde länger standhalten könnte.

Da stand er nun, einem verwirrten Touristen gleich, verirrt in einer fremden Stadt. Es hatte den Anschein, als habe er sie notgedrungen aufgesucht, auf einer längeren Fahrt über unbestimmte Distanz. Ein Zwischenstopp auf unbestimmte Dauer. Der Reisemüdigkeit geschuldet.

Sein Blick wanderte in das Café, auf die verschneite Straße und wieder zurück in das Café. Diese Teilnahmslosigkeit, die Unfähigkeit eine einfache Entscheidung zu treffen und der stechende Schmerz eines weiteren Rückschlags mischten sich in seinem betäubten Körper mit der eisigen Abendkälte, die sich immer langsamer, immer schleppender durch seine blutleeren Adern zusammenzog zu einem Gefühl, einem Zustand, der –

„Dass es auch immer so kompliziert sein muss...“, er musste sich am Hinterkopf kratzen, als er mit seiner anderen Hand eingehüllt im schwarzen Lederhandschuh nach der gefrorenen Türklinke griff. Über seine Gedanken konnte er nur lachen, über die Absurdität seiner Person. Die Komödie seines Lebens, ein mittelmäßiger Amateurfilm. Nur das Lachen fiel ihm immer schwerer.

Also packte er zu, drückte fest mit strammen Griff, die Welt in seiner kalten Faust, seine Welt, zappelnd, flehend, die einst so schönen, schlanken Finger in alle Himmelsrichtungen krampfhaft gespreizt, dem Untergang geweiht schnappte sie nach Luft, vergebens. Sie musste

es einsehen, aufwachen und sich endlich eingestehen, endlich vorbereiten auf die große Reise, schwarzwärts in den luftleeren Raum, der Liebe wegen der ewigen Dunkelheit entgegen.

„Rein oder raus. Du stehst hier schon ‘ne Weile...“

Ihr Spiegelbild im Tau der Scheibe, gebrochen aber unverkennbar.

„Kommst du noch oft hierher?“

Er blickte sich um.

„Gelegentlich.“

Sie schwieg.

„Das freut mich...“

Er wusste, dass er fragen musste, es wäre unhöflich es nicht zu tun, trotzdem war ihm nicht danach. Ihre Stimme war noch genau dieselbe. Sie war immer noch so sanft und doch so streng, hatte nichts an ihrem Wohlklang verloren.

Ein Teil von ihm zerbrach in tausend Scherben, fiel wieder in das tiefe Loch, an dessen Abgrund die unzähligen Leichenteile seiner Seele zerstreut lagen, denn jedes Mal wenn er sie ansah, an sie dachte, starb ein weiterer Teil von ihm einen weiteren Tod. Sie war unerreichbar.

Rasend flimmerten wieder all die Bilder auf. Aus den Tiefen seines Gedächtnisses tauchten all jene Erinnerungen und Gefühle auf, an die stürmische Oberfläche seiner Person, über jene Abende, an denen er zermürbt und kraftlos nach einem weiteren Anfall in ihrer lieblichen Stimme die Ruhe und den Frieden wiederfand, die er vor all den Jahren verloren hatte.

„Wie geht es dir?“

„Du wärst überrascht. Es ist nicht im Geringsten so, wie du es dir vorgestellt hattest. Es ist alles ganz anders...“

Er wollte wissen, ob er sie hätte begleiten sollen und er erklärte ihr, dass es einfach zu schwierig für ihn gewesen sei und dass er Angst davor gehabt habe, sein gewohntes Leben hinter sich zu lassen. An ihrem Desinteresse bemerkte er, dass es sich nicht um das erste Mal handelte, vermutlich um das tausendste, dass er versucht hatte, sich aus seiner Schuld zu reden und seine eigene Feigheit in ein besseres Licht zu rücken. Immerhin hatte er kein Problem damit gehabt ihr eine derartige Entscheidung einfach abzunehmen und sie für sie zu fällen. Er verfügte nicht über das Recht sie zu fragen, ob er sie „*hätte begleiten sollen*“, und ohnehin, sofern er sie tatsächlich begleitet hätte, er hätte die Schwelle sowieso nicht passieren dürfen.

Sie verstand nicht.

„Was ich getan habe, tut mir nicht leid. Ich tat es zu deinem besten, hoffentlich verstehst du das. Manchmal müssen manche Dinge einfach passieren, ob wir wollen oder nicht, spielt keine Rolle.“

Schließlich seien wir alle nur vorübergehend hier. Und für manche stelle solch ein frühzeitiger Ausstieg eine sinnvolle Alternative zu einem kräftezehrenden Ausdauerlauf ohne Zielgerade dar.

Sie musterte ihn.

Montclair schwieg.

Die unverhoffte Begegnung der beiden sei nicht dem Zufall geschuldet, erklärte sie ihm, und dass sie gekommen sei, um ihm etwas zu zeigen. Sie hatte Recht. Das wusste Montclair, und das verstand er in dem Moment, als seine müden Augen steif den im kühlen Neon flackernden, über der Tür hängenden Schriftzug streiften, welcher ihn in seiner Vermutung bestätigte.

Er suchte vergebens nach den richtigen Worten, die ihr klar machen würden, dass es für ihn keine andere Möglichkeit gegeben hatte. Moralisch glaubte er im Recht zu sein, schließlich konnte man solche Situationen nicht aus einem rein kategorischen Standpunkt heraus beurteilen.

Er zündete ihr eine Zigarette an, sich im selben Atemzug.

Ihre Augen wurden schwer.

„Anfangs war ich wütend, weißt du. Ich dachte du hättest es verstanden. Schließlich habe ich auch oft genug versucht es dir zu erklären.“

„Das hast du, es ist nur –“

Ihr Blick wanderte auf den Boden, die Gleichgültigkeit stand ihr ins Gesicht geschrieben.

„Du wolltest es einfach nicht einsehen.“

„Natürlich wollte ich –“

Sie schmunzelte.

„Ständig hast du versucht es mir auszureden, schönzureden, so als ob nichts wäre.“

Montclair schwieg.

„Dir fehlte es schon immer am nötigen Schneid, Montclair.“

Ihr Spiegelbild im Tau der Scheibe, im Hintergrund der Hafen, ein kleines Stück den Fluss entlang.

„Du hast mich im Stich gelassen.“

—

Die Lichter einer schlafenden Stadt trieben und tänzelten über das schwarze Wasser, schmiegt sich schimmernd an das stille Rauschen der sanften Wellen und trafen und vermischten sich zu neuen phantastischen Farben einer dunklen Lichterkette, welche getränkt, im leisen Leuchten des Mondscheins einer Mutter gleich liebevoll und ruhig über ihnen wachte und darauf wartete sie für alle Ewigkeit in ihrem behüteten Schoß in den Schlaf zu wiegen.

In seiner Wohnung, welche sich direkt über dem Café befand, brannte noch Licht.

„Ich kann da nicht wieder hoch, weißt du.“

Er wandte sich ab: „Ich kann es einfach nicht...“

Montclair sah müde aus.

„Das hättest du dir vorher überlegen müssen. Es tut mir leid.“

Sie strich ihm über seine eisigen Wangen. Der Schmerz, den sie spürte, der Selbsthass, der sie schließlich zugrunde gehen ließ, würde nichts im Vergleich zu dem sein, was ihm noch bevorstünde. Was passieren würde, wenn er ihr folgen würde und nicht eintreten dürfe. Der tiefe Sturz und der höllische Aufstieg der brennenden Kreise, der Schwindel, das Ächzen und das Heulen von Millionen verdammter Seelen, der faulige Dunst des Schwefels, der die Verfluchten in den Wahnsinn treibt. Und dennoch lag der größte Schmerz in der simplen Tatsache, dass sie Recht behalten hatte. Er würde für immer einsam bleiben.

„Du hast mich verraten Montclair.“

„Gott hat dich verlassen.“

Ein letzter Zug.

Leblos hauchte der Rauch gegen die dünne Glasscheibe der Eingangstür. Schwach leuchtete ihr Spiegelbild im Tau der Scheibe im zähen Licht der Straßenlampen. In Erwartung ihres Abschieds, von dem er wusste, dass er endgültig sein würde, blickte er nach oben. Sich ein letztes Mal in der Reflexion ihren Augen zu verlieren –

Er blickte einsam in die Leere einer schneebedeckten Straße, verlassen. Er erkannte das Gesicht nicht mehr, dessen leerer Blick ihn regungslos vor der Tür stehen ließ. Was wollte sie ihm zeigen?

—

Es war immer noch Nacht als Montclair seine Wohnung betrat. Der Gestank war unerträglich und es war bereits der dritte Tag. Er füllte das große Fass und die Verwesung fraß sich in jede Ritze seines karg eingerichteten Wohnzimmers. Sie hatten bereits angefangen, nach Vorschrift und Plan, in alter Gewohnheit nach ihr zu suchen.

In den Dämpfen der sich auflösenden Reste fragte er sich, was sie ihm zeigen wollte.

Dieser Gedanke verflog jedoch genauso schnell wie er gekommen war, als das Heulen der Sirenen die asketische Stille seines Vorhabens durchbrach. Durch das Fenster schien das harte Licht, kalt und berechnend wirbelte es und tänzelte in seiner Wohnung, als ob es ihn verspotten wollte.

„Was wollte sie mir zeigen?“

Er blickte auf den Tisch. Ihr gemeinsames Foto vor der Tür des Cafés.

„Warum Gott hast du mich verlassen?“

Der Revolver war geladen, der Umschlag versiegelt. Er würde ihr schon noch beweisen, dass er sehr wohl passieren dürfe.

„Warum Gott hast du mich verlassen?“

Feige würde er dieses Mal nicht mehr sein.

„Warum Gott hast du mich verlassen?“

Nein, dieses Mal nicht.

(Cem Catakli)